

Henneberger Land und nördliches Unterfranken – die wiedergefundene Einheit einer alten Kulturlandschaft

November 1989: Ein Volk wird wieder eins. Deutschland im Herbst. Die menschlichen Gefühle sind unbeschreiblich, ein Volk ist wieder ein Volk. Erst einmal in den Herzen. Wir – Deutschland. Was sich von der Ostsee bis in den Bayerischen Wald vollzieht, ist das Ende des kalten Krieges, ist das Ende der beinahe schon akzeptierten politischen Gegebenheiten. Der Herbst 1989 ist aber auch ein Beginn, der Beginn einer Fortführung der Geschichte gerade im nordbayerischen und südthüringischen Raum, gerade in Franken. Mit der deutschen Wiedervereinigung sind die vielfältigen kulturellen, wirtschaftlichen, aber bis heute leider noch wenigen gesellschaftlichen Kontakte zwischen den Menschen in Südthüringen und Nord-Franken wieder zusammengefügt worden. Und damit schließt sich ein Kreis, den man hinlänglich als eine Wieder-Verknüpfung des Henneberger Raumes im allgemeinen bezeichnen kann.

Im Jubiläumszyklus „900 Jahre Henneberger Land“, welches in diesem Jahr in Thüringen und in Franken gefeiert wurde und wird, ist viel geschrieben worden, sind viele Reden gehalten worden, hat man vielerorts Vergangenes wieder heraufbeschworen. Zentrales Thema war jenes Grafengeschlecht, welches südlich von Meiningen auf der Henneburg residierte, welches im Mittelalter eine Zeitlang die deutsche Geschichte mitgeschrieben hat. Wenigstens in den Personen einiger Adeliger dieses Geschlechtes. Mit den Hennebergern manifestieren sich aber auch die Verbindungen und Verknüpfungen, die nach 1946 und später durch den Eisernen Vorhang vollkommen voneinander getrennt wurden. Waren es Henneberg und Schleusingen im Osten, so war es im Westen vor allem das fränkische Städtchen Münnsterstadt, welches im Gefüge der Henneberger zu einem wichtigen Eckpfeiler wurde. Die Stadt war für das Grafengeschlecht derer von Henneberg so wichtig,

daß die Verleihung der Stadtrechte auf deren Engagement zurückzuführen ist. Die Grafen von Henneberg waren eine der vornehmsten Grafenfamilien des karolingischen Ostfranken, die sich zu Beginn des 9. Jahrhunderts emporhoben. Münnsterstadt wurde im Gau der Henneberger bald zu einem der wichtigsten Dingorte. Zumal gab es hier eine alte Gauburg, welche nicht gerade kläglich ausgestattet war. Um das Jahr 1176 machte Graf Boppo VI. von Henneberg dem Abt Rugger von Fulda unter anderem fünf Pfund Pfennig jährlicher Einkünfte von seinem väterlichen Erbgut im Dorfe Münnsterstadt lehnbar. Damit ist bewiesen, daß schon unter dem Henneberger Berthold I. (1131 bis 1158) die Grafen von der Henneburg in Münnsterstadt Besitztümer hatten. Münnsterstadt war ein zentral gelegener Ort. Im Kessel dreier Erhebungen (Karlsberg, Michelsberg und Zent) gelegen, kamen hier die aus dem Grabfeld Kommenden auf die Straße, welche nach Süden in Richtung Schweinfurt und Würzburg führte. Entlang der Lauer und der Saale führte der wichtigste Verbindungsweg schlechthin in Richtung Norden. Genauso erschloß sich von Münnsterstadt aus der südwestliche Teil der Saaleauen, Richtung Aschach und Kissingen. Nimmt es da wunder, wenn sich die Henneberger an diesem strategisch so wertvollen Punkt niedlerließen? Nimmt es da wunder, wenn man hier seine einmal gegründete Macht so stark ausbaute, wie es nur möglich war? Die Henneberger waren Realpolitiker par excellance, um die verbindende Funktion Münnsterstadts in diesem Umfeld für sich zu nutzen. Vor diesem Hintergrund waren sie seit dem 12. Jahrhundert ständig bemüht, ihren Münnsterstädter Besitz wo nur möglich zu mehren.

Zu dieser Zeit begann allerdings auch schon die sich später verstärkende Rivalität mit den Bischöfen zu Würzburg. Diese setzten (indirekt) im Jahr 1108 den Fuß in die Tür zu Münnsterstadt, als das Ehepaar Ramvold

und Gotola – seinerzeit selbständige Grundbesitzer in Münnsterstadt – ihr Eigengut zu Münnsterstadt dem Kloster St. Stephan in Würzburg schenkten. Währenddessen blieben die Henneberger in Münnsterstadt freilich nicht untätig. Sie fügten ebenfalls weitere Grundeigentümer ihrem Besitz bei. So wurde der seit dem frühen Mittelalter wichtige und volkreiche Ort an der Schnittstelle zweier Täler weiter ausgebaut. Münnsterstadt wählten die Grafen von Henneberg zur Errichtung eines südlichen Zentrums ihrer Haushaltung, gegen die Ausdehnungsbestrebungen des Bischofs von Würzburg.

Mit dem Bischof zu Würzburg bricht Graf Boppo VII. im Jahr 1230, und die ständigen Streitigkeiten um die südlichen Besitzungen in der Umgebung Münnsterstadts in diesen Jahren mochten damals die Errichtung einer Stadt als festen, größeren Mittelpunkt der hennebergischen Herrschaft dem Grafen Boppo und seinem Sohn Heinrich besonders geraten erscheinen. Die Konsequenz: Münnsterstadt wird von den Hennebergern bewehrt, erhält eine Stadtmauer (1251). Gleichzeitig entstehen die Tortürme am Süd-, West- und Ostende der Stadt. Münnsterstadt trägt weitere Merkmale der zentralen, bestimmenden Funktion, die die Henneberger ihrem Stützpunkt zugesetzt haben. Dazu gehört auch die spätromanische Stadtpfarrkirche (um 1240).

Münnsterstadt wächst in dieser Zeit auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Erstmals wird in einer Urkunde aus dem Jahr 1272 der Markt erwähnt. Es gilt als sicher, daß zu diesem Zeitpunkt der Münnsterstädter Markt schon längst eingeführt war und als Güterumschlags-, Geld- und Handelsplatz für die nähere und weitere Umgebung entsprechende Bedeutung hatte. Das Münnsterstädter Maß – es gab auch das Würzburger Malter und den Königshofener Scheffel – galt auch in Hendungen, Wargolshausen und Aubstadt, in Großbardorf, Groß- und Kleineibstadt, bis hinüber nach Maßbach, Rannungen und Rottershausen und im Westen bis Holzhausen, Sulztal und in der Grafschaft Henneberg-Aschach. Graf Berthold hat schließlich Kaiser Ludwig den Bayern bei einer Reise von Würzburg nach Erfurt – der Kaiser machte Station in Münnsterstadt – bedrängt, dem Gemeinwesen

die Stadtrechte zu verleihen. Kaiser Ludwig der Bayer tat dies am 3. Juli 1335. Zwei Tage später erhielt auch Schmalkalden dieses so genannte Recht der Reichsstadt Gelnhausen.

Nie in seiner Stadtgeschichte hat Münnsterstadt die Verwandtschaft im Osten aus den Augen verloren. Die Route von Würzburg und Schweinfurt in Richtung Eisenach, Erfurt und Berlin führte bis 1945 an Münnsterstadt vorbei über Meiningen. Die Strecke der Bundesstraße B 19 war und ist die wichtigste Verkehrsachse zwischen Nordbayern und Südtüringen. Diese Struktur hatte sich seit dem frühen Mittelalter entwickelt, hatte sich gefestigt, war Bestandteil des täglichen Lebens. Ich selbst habe mit einigen älteren Viehhändlern und anderen Handelstreibenden gesprochen, die sich schon immer der sehr guten Verbindungen nach Meiningen und Südtüringen erinnern konnten. Doch dies änderte sich mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges recht drastisch.

Die Aufteilung Deutschlands in die vier Sektoren der Siegermächte brachte gerade im russischen Sektor entlang einer neu entstehenden Grenze gegen die drei anderen Sektoren bedeutsame Einschnitte: Die DDR wurde 1949 gegründet, und aufgrund einer Anordnung der Regierung der DDR vom 11. August 1952 wurden in allen neugebildeten Bezirken mit Grenze zur Bundesrepublik sogenannte Bezirks- und Kreiskommissionen für Grenzangelegenheiten gegründet. Im Zuge dieser „Grenzangelegenheiten“ kam es dann entlang des entstehenden Eisernen Vorhangs zu immer drastischeren Maßnahmen.

Bekannt ist unter anderem aus den Protokollen der Grenzkommissionen der DDR, wie man an der neuen Grenze vorgegangen ist. Dem Mauerbau in Berlin (1961) folgten im Spätherbst entlang der Demarkationslinie Übergriffe auf die hier lebenden Menschen selbst. Nach dem Mauerbau vom 13. August 1961 hatte die SED weitere Maßnahmen geplant, mit der Abriegelung der Westgrenze die politische und wirtschaftliche Krise des Regimes in den Griff zu bekommen. Deutlichster Ausdruck dieser Krise waren die in den Jahren 1960 und 1961 wieder sprunghaft gestiegenen Zahlen von „Republikflüchtlingen“. Allein in den Monaten April bis August 1961

verließen 2440 Personen den Bezirk Suhl in Richtung Westen. Die SED wollte auch vor diesem Hintergrund Sperrgebiete an der Westgrenze errichten. Was dabei störte, das waren die Menschen, die hier lebten. Die Folge: Es kam zu Zwangsumsiedlungen. Die Menschen wurden aus den neuen Sperrgebieten entfernt.

Bereits im Juni 1952 waren Tausende wider ihren Willen aus den Sperrgebieten entlang der innerdeutschen Grenze verwiesen worden. 1961 wollte man die letzten noch hier Verbliebenen ebenfalls wegschaffen. Die Aktionen „Kornblume“ und „Blümchen“ im Bezirk Suhl/Meiningen sind heute noch aktenkundig. In den Akten wird vorgeführt, wie diese Zwangsumsiedlung der hier lebenden Menschen bewerkstelligt wurde. Im September 1961 wollte man insgesamt 3028 Personen aus dem Gebiet um Meiningen umsiedeln. Man befürchtete Unruhen der Bevölkerung, die innerhalb von 48 Stunden das Grenzgebiet zu verlassen hatten.

In den Grenzkreisen Meiningen, Hildburghausen, Sonneberg, Neuhaus und Bad Salzungen wurde schließlich in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober 1961 Gefechtsalarm ausgelöst. Die Aussiedlungsaktion begann um 6 Uhr morgens. Nach der Absicherung der Ortschaften durch Kampftruppen drangen militärische und zivile Kräfte in die Gehöfte und Wohnungen der betroffenen Personen ein und forderten sie auf, unverzüglich mit der Vorbereitung zur Aussiedlung zu beginnen. Das bewegliche Inventar wurde von speziellen Verladekommandos auf Lkw gebracht, unbewegliches Vermögen wurde aufgelistet, sollte später entschädigt werden (was in vielen Fällen überhaupt nicht oder nur weit unter Wert geschah). Insgesamt wurden 8000 Personen für diese Aktionen eingesetzt. Die Bevölkerung leistete nur in wenigen Fällen aktiven Widerstand. Die meisten waren geradezu gelähmt. Die betroffenen Familien wurden in die vorgesehenen Aussiedlungsorte transportiert.

Auf diese Art und Weise war innerhalb von Jahren mittels Minen und Selbstschußapparaten so effizient wie nur möglich getrennt, was über Jahrhunderte hinweg eine regionale Einheit war. Der Eiserne Vorhang entsprach für

uns, die wir in unmittelbarer Nähe lebten, in aller Realität dieser Wortschöpfung. Wir konnten hinübersehen, sahen aber nur das Land und die Landschaft, einige Volkspolizisten und patroullierende Schäferhunde. Ansonsten war die Welt in Richtung Ost für uns zu Ende: „Achtung, Sie verlassen jetzt den amerikanischen Sektor“.

Gerade diese Worte auf einem Schild unweit der Grenzanlagen bleiben für mich in besonderer Erinnerung. Ausgangspunkt war ein Fußballspiel in Oberfläden, irgendwann Anfang der 70er Jahre. Nur ein Steinwurf von Stacheldraht und Minen, Wachttürmen und Grenzpolizisten entfernt, die Häuser von Melpers noch im Blick, haben wir jenseits des Schildes „Achtung, Sie verlassen jetzt den amerikanischen Sektor“ Fußball gespielt. So nah am Drüben, beinahe greifbar lagen die scheinbar menschenleeren Häuser vor uns. Aber die wenigen hundert Meter bis ins „andere Deutschland“ waren für uns unüberbrückbar.

Die Grenzöffnung im Winter 1989 brachte dann auch uns die Möglichkeit, das gesamte Henneberger Land wieder in Augenschein zu nehmen. Am 1. Weihnachtsfeiertag 1989 reichte ich mich just in Oberfläden in die Reihe der Autos ein, die einen Abstecher in die DDR unternommen wollten. Diesmal endete die Fahrt nicht am Sportplatz, sie ging weiter. Die Fahrt durch Melpers war möglich, die Fahrt nach Suhl, wo man im Restaurant der Stadthalle unangemeldet speisen konnte. Der Blick in die Dörfer, Städte und Geschäfte zeigte vor allem, welch wirtschaftliche Entwicklung hier noch aufzuholen ist. Und die menschlichen Belange?

Die Wiederentdeckung der Einheit ging für die Menschen nur sehr zögerlich vonstatten. Für die Menschen in der ehemaligen DDR kam zuerst die Freiheit, dann der Konsum, dann die D-Mark und dann die Einheit. Aber das war am 3. Oktober 1990 längst nicht die Einheit, von der alle redeten. Was 45 Jahre getrennt war, konnte nicht von einem Tag auf den anderen zusammenwachsen. Die Einheit stand auf dem Papier, Leben konnten nur die Menschen hineinbringen. Da lagen auch zwei Generationen dazwischen, zwei Generationen, die im Prinzip nichts voneinander wußten.

ten. Die Alten haben nach der Grenzöffnung, soweit sie im unmittelbaren Schatten des Eisenen Vorhangs lebten, die vor 1945 bestehenden Kontakte wieder aufleben lassen. Soweit noch jemand da war, soweit noch die Menschen ansprechbar waren, die man vormals gekannt hatte. Für den Rest war die Deutsche Einheit die Vereinigung mit einem fremden Land, mit fremden Menschen.

Geschichte hin, Geschichte her, Henneberger gut und schön, aber die neuen Bundesländer wuchsen unter anderen Bedingungen auf, als man sie im Westen kannte. Beispiel Wirtschaftsförderung. Die Landkreise an der ehemaligen Demarkationslinie in Bayern drohten mit der Deutschen Einheit erneut benachteiligt zu werden. Denn: Die vormals gewährte Grenzlandförderung fiel weg, während die Wirtschaftsförderung in den neuen Bundesländern dafür sorgte, daß West-Betriebe ihren Standort nach Thüringen verlegten. Auf solchem Boden tat man sich mit dem Zusammenwachsen sichtlich schwer. Man hat zunächst abwartend beobachtet, wie sich die Dinge entwickelten. Man hat skeptisch und zurückhaltend beobachtet.

Aber gerade im Hinblick auf die wirtschaftlichen Verbindungen innerhalb des Henneberger Landes gab und gibt es doch einiges, was sowohl Nordbayern und Südtübingen gemeinsam haben. Auch hier mag die Stadt Münerstadt als Beispiel dafür dienen, was mit dem Zweiten Weltkrieg und dann 50 Jahre lang von einander getrennt war. Denn: In Münerstadt hat sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges doch ein wenig der ehemals thüringischen Wirtschaft niedergelassen. So war die Stadt Suhl das Zentrum der deutschen Gewehrindustrie gewesen. Von den dortigen Betrieben siedelten sich fünf nach 1945 „im Westen“ neu an: Sauber in Ekerförde, Krieghoff sowie die kleineren Firmen Walter und Anschütz zog es nach Ulm, die Firma Friedrich Wilhelm Heym kam nach einem Zwischenaufenthalt in Ostheim im Jahr 1952 nach Münerstadt. Und gerade diese Firma spannt derzeit wieder den Bogen nach Thüringen, kehrt wieder in die alte Heimat zurück: Die Firma Friedrich Wilhelm Heym stellt im Juni 1996 ihre Produktion in Münerstadt ein und wird in ein vollkommen

neues Produktionsgebäude in Gleichamberg bei Römhild umziehen. Man macht sich dabei die gute Wirtschaftsförderung in Thüringen zunutze, den Produktionswechsel mit einem gleichzeitigen Neubau sämtlicher Produktionsstätten zu verbinden. Rund 60 Arbeitsplätze werden so verlagert, von Münerstadt zurück nach Thüringen.

Es gibt aber auch noch andere Firmen, die aus Thüringen nach Münerstadt kamen. Dazu zählt Otto Liebmann, der 1920 in Lichte in Thüringen eine Firma gründete. Im Jahr 1947 kam Otto Liebmann nach Münerstadt und baute sein Werk neu auf. Es handelte sich dabei um eine Spezialfirma, welche Gläser für die chemisch-pharmazeutische, die kosmetische und die Nahrungs- und Genussmittelindustrie herstellt und herstellt. Sohn Harri Liebmann hat ein modernes Unternehmen (über 250 Mitarbeiter) daraus geformt, das heute modernsten technischen Anforderungen gerecht wird und weltweit Kunden beliefert.

Zusammen mit der Firma Heym kam der aus Asch im Egerland stammende Erwin Zeitler aus Ostheim in der Rhön nach Münerstadt und gründete im Jahr 1960 einen kleinen Familienbetrieb (16 Mitarbeiter), der Lohnarbeiten für die Schweinfurter Kugellagerindustrie durchführte. Aus Lieberose in der Niederlausitz kam Albert Otto 1949 nach Münerstadt und hat hier die Produktion von Kesselbauwerkzeugen aufgenommen (zehn Mitarbeiter). Das sind nur einige wenige Beispiele dafür, daß enge wirtschaftliche Beziehungen vor dem Zweiten Weltkrieg in der gesamten Region bestanden. Die Betriebe, die kurz nach dem Krieg im Osten keine Perspektiven sahen, haben diese Beziehungen genutzt, um im Westen neu zu beginnen.

Jetzt werden wie im Falle der Firma Friedrich Wilhelm Heym die damals entstandenen Lücken wieder geschlossen, wobei natürlich nicht alles immer so vonstatten geht, wie man das sich wünscht. So hat der Weggang der Firma Heym aus Münerstadt im vergangenen Jahr schon für einen gewissen Unmut in der Bevölkerung gesorgt. Verständlich, wenn 60 Arbeitsplätze in einem sowieso nicht sonderlich begüterten Gebiet von heute auf morgen wegfallen. Auch mit diesem Hintergrund

ist verständlich, daß die Deutsche Einheit noch sehr argwöhnisch betrachtet wird.

Doch wie dem auch sei, die Anlaufphase des einen Deutschland ist sechs Jahre nach der Deutschen Einheit vom 3. Oktober 1990 vorbei. Alte Wunden wurden in diesen Jahren verarztet, einige neue taten sich auf. Aber eine Art der Konsolidierung im Zusammenleben hat sich eingestellt. Wir im Grenzland beginnen tatsächlich wieder eins zu werden. Und seltsamerweise hilft uns gerade die Geschichte dabei. Tatsächlich ist es so, daß die von den Grafen von Henneberg geschaffenen Strukturen diejenigen waren, die man nach der Wende wieder aktiviert hat.

So hat beispielsweise die Stadt Münnsterstadt mit der Stadt Schleusingen im Jahr 1990 wieder enge Kontakte aufgenommen. Hier in Schleusingen, wo wie in Münnsterstadt die Henneberger Grafen sehr aktiv waren, ist man aufeinander zugegangen. Die Vereine haben sich ausgetauscht, einander besucht, peu à peu wurden die persönlichen Kontakte wieder gesucht und aufgebaut. Der Weg zur Normalität, zum alltäglichen Miteinander, ohne daß damit besondere Ressentiments verbunden sind, ist vollzogen. Man muß jetzt nur noch die Bereitschaft zeigen, ohne Neid den anderen zu akzeptieren. Dann ist die Einheit da.

Siegfried Münchenbach

Die Grafen von Henneberg

Das Herrschaftsgebiet der Grafen von Henneberg war im wesentlichen das Grabfeld, das sich vom Thüringer Wald bis Rhön, Spessart und Obermain erstreckt. Das mittlere Werratal wurde von den Hennebergern kontrolliert. Durch Rodungstätigkeit drangen Macht und Einfluß in die Täler des Thüringer Waldes vor. – 1583 ist das Grafengeschlecht ausgestorben; die Grafschaft Henneberg bestand jedoch in den wettinischen Nachfolgestaaten reichsrechtlich bis 1806 fort. Die Henneberger Grafen haben im 15. und 16. Jahrhundert an Macht und Territorialbesitz eingebüßt. Zuletzt waren sie im wesentlichen auf jenes Gebiet beschränkt, das den Südwesten des heutigen Bundeslandes Thüringen ausmacht. Für diesen Raum besteht die Landschaftsbezeichnung Henneberger Land bis heute fort.

Die Grafschaft Henneberg war, historisch gesehen, fränkisches Land seit alters her. Aber dieser Raum war immer auch Brücke und Übergangsgebiet zwischen Franken, Thüringen und Hessen. Durch ihn liefen die Verbindungen: Straßen des Handels wie der Heere. Von dieser historischen Rolle her symbolisiert das Henneberger Gebiet in besonderer Weise die Verbindung der Kulturlandschaften Franken und Thüringen.

1. Herkunft und Frühzeit

Von der ältesten Geschichtsschreibung über die Henneberger an bis in die jüngere Forschung hinein hielt sich die Annahme, daß die Henneberger von den Babenbergern/Popponen des 9./10. Jahrhunderts abstammen. Als Begründung diente dabei insbesondere der Leitname Poppo/Boppo sowie die Tatsache, daß sowohl die Babenberger als auch später die Henneberger ihr Kerngebiet im Grabfeld hatten. – H. Wagner hat dagegen mehrfach darauf hingewiesen¹⁾, daß es für diesen Familienzusammenhang keinen schlüssigen Beweis gibt, und wahrscheinlich gemacht, daß die Henneberger aus einem edelfreien, dem Kloster Fulda nahestehenden Geschlecht hervorgegangen sind, das sich in etwa bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt. Leitnamen sind Poppo/Boppo und Gotebold.

Der Aufstieg zu einer bedeutenden Machtstellung zwischen Thüringer Wald und Main begann im Investiturstreit²⁾. Die Vorfahren der späteren Henneberger standen – wie die Reichsabtei Fulda – auf der Seite des Königs. Poppo I. fiel 1078 in der Schlacht bei Melrichstadt und Oberstreu, als er auf der Seite Heinrichs IV. gegen Rudolf von Rheinfelden kämpfte.